

Folge 52 Aus Regierungskreisen – der Podcast der Bundesregierung

## **Thema: Ostbeauftragter Carsten Schneider und Bestseller-Autorin Nicole Zepter zur Deutschen Einheit**

[Sven Siebert, Moderator] 32 Jahre deutsche Einheit und immer noch ist echt viel zu besprechen. Warum eigentlich? Wo läuft es gut, wo eher nicht so? Wer ist stolz auf die Einheit? Wer freut sich drüber und wer nicht? Können sich Ost- und Westdeutsche immer noch nicht verstehen? Ich habe heute gleich zwei Gesprächspartner: den Ostbeauftragten der Bundesregierung, Carsten Schneider und die Buchautorin, Nicole Zepter. Willkommen zu „Aus Regierungskreisen“, dem Podcast der Bundesregierung. Ich bin Sven Siebert. Ich bin Gastgeber dieses Podcasts und heute begrüße ich hier Nicole Zepter, die Autorin von „Wer lacht noch über Zonen-Gaby?“, und Carsten Schneider, den Beauftragten der Bundesregierung für Ostdeutschland. Hallo!

[Carsten Schneider, Gast] GrüÙe Sie, hallo!

[Nicole Zepter, Gast] Hallo, in die Runde.

[Siebert] Herr Schneider, ich fange mal mit Ihnen an. Die Wiedervereinigung, die liegt jetzt 32 Jahre zurück. Vor 33 Jahren, am 9. Oktober 1989, zogen 70.000 Menschen in Leipzig über den Ring. Das war wahrscheinlich der entscheidende Moment der friedlichen Revolution. Einen Monat später fiel die Mauer. Herr Schneider, welches ist für Sie das wichtigste Datum in dieser Geschichte?

[Schneider] Ja, für mich ist es der 9. November, weil da tatsächlich die Mauer gefallen ist. Die Berichterstattung über den 9. Oktober lief ja vor allen Dingen in [der] „Tagesschau“ und auf „heute“.

[Siebert] In den Westmedien, sozusagen.

[Schneider] In Westmedien. Die habe ich in Erfurt natürlich auch konsumiert. Aber wie das war, dass quasi die Polizei, aber auch Teile der Armee in Rufbereitschaft waren und die [nur] [...] die Motoren [hätten] anlassen müssen, um in Leipzig den Ring zu räumen, das ist mir in Erfurt [...] als 13-Jähriger [natürlich] nicht bewusst gewesen. Dann liefen auch – am Donnerstag allerdings – Demonstrationen. Die waren später. Mitte, Ende Oktober rum. [Da] bin ich durch Zufall auch mal reingekommen, als ich vom Fußball nach Hause fuhr und [...] [da bin ich] einfach mitgelaufen. Das sind natürlich befreiende Momente, wenn Sie in so einer Gruppe sind und da wird dann gerufen: „Stasi in die Produktion!“ – und das in der Erfurter Marktstraße, was unvorstellbar war. Da hat man gemerkt: Es rutscht jetzt irgendwie weg. Und das ist so ein Gefühl gewesen, wie ich es jedenfalls an Befreiung [vorher] noch nicht [...] hatte. Ich war auf einer sehr sozialistischen Schule; sehr strikt alles und [...] keine Lockerheit. Von daher waren das schon berührende Momente.

[Siebert] Frau Zepter, Herr Schneider kommt aus Erfurt. Sie sind geborene Westdeutsche. Wir sprechen über den 9. Oktober. Da wird jedes Jahr in Leipzig das Lichterfest zum Gedenken an die Friedliche Revolution vor 33 Jahren gefeiert. Was verbinden Sie damit? Klingelt da bei Ihnen was?

[Zepter] Der 9. Oktober hat für mich tatsächlich lange keine Bedeutung gespielt, weil mir das Datum überhaupt nicht klar war. Es war mir nicht klar, dass sich der 9. Oktober mit der Friedlichen Revolution verbindet, obwohl mir die natürlich bewusst war und ich darüber auch Bescheid wusste. Aber das Lichtfest in Leipzig zum Beispiel, das ja so ein wichtiges Symbol geworden ist für die Friedliche Revolution und heute noch gefeiert wird, ist mir so in der Form nicht bewusst gewesen. Und das liegt natürlich auch an der Repräsentanz in den Medien. Ich habe für das Buch recherchiert, in welcher Form das Lichtfest stattgefunden hat. In den „Tagesthemen“, in der „Tagesschau“ und dort, wo immer das Oktoberfest jährlich angekündigt wird, wird nicht jährlich das Lichtfest angekündigt. Und das ist am Ende ein Defizit.

[Siebert] Herr Schneider, 33 Jahre haben wir jetzt gerade schon gesagt. Warum braucht die Bundesregierung da eigentlich immer noch einen Ostbeauftragten?

[Schneider] Ja, weil die Interessen Ostdeutschlands innerhalb der Bundesregierung konzentriert werden sollen. Das wollte der Bundeskanzler so, das wollten aber auch die Wähler so. Denn wenn ich heute [...] frage – auch ich frage quasi Bürger, das habe ich jetzt am Wochenende des 3. Oktober auch gemacht –, dann, hätte ich gesagt, brauchen wir unbedingt eine starke Stimme, weil es in Teilen sowohl den berechtigten Punkt bei der Interessenvertretung, wenn es um strukturelle Fragen, Verkehrsprojekte, aber auch Rentenfragen und sowas [geht], gibt, aber auch fürs Gefühl, die Emotionen der Menschen in Ostdeutschland, in deren Leben sich eben auch mit einzubringen, aber auch [danach] gefragt zu werden. [Ich], muss Ihnen sagen, [...] hätte das vor 20 Jahren nicht gedacht, dass das noch der Fall ist. Aber es ist heute tatsächlich so. Das ist nicht künstlich jetzt von der Bundesregierung eingesetzt, sondern [das] zeigen auch die Umfragen. Im MDR hab ich eine gesehen: zwei Drittel sind der Auffassung: „Das braucht es noch.“ Dann braucht es das noch! Und ich versuche es jedenfalls so zu machen, dass ich die Thüringer, die Sachsen und Mecklenburger unter einen Hut bringe – in eine politische Formation im Bundesrat, aber auch im Bundestag, sodass wir kluge Entscheidungen innerhalb der Bundesregierung treffen. Aber eben auch [ab und zu mal] ein bisschen [...] auf den Putz zu hauen, wenn es notwendig ist.

[Siebert] Fällt Ihnen ein Beispiel ein, wo das vor kurzem passiert ist?

[Schneider] Ich mache den ganzen Tag eigentlich nichts anderes. Also, was die Interessenvertretung [angeht], [ist] der wichtigste Punkt [...] mit Sicherheit, wenn Sie jetzt mal so wirtschaftlich gucken, diese ganze Raffinerie Schwedt, wo das russische Öl ja anlandet, [das] wir Ende des Jahres nicht mehr nutzen wollen; und [dem] Ganze[n] mit den 1.300 Beschäftigten der Region eine neue Richtung zu geben, wo es viel Misstrauen auch erstmal gab, auch Angst um die Jobs, aber [letztendlich] auch um [...] die Versorgungssicherheit mit Benzin und Diesel. Und wir haben das, glaube ich, jetzt wirklich sehr gut in einem ruhigen Prozess zwischen Kanzleramt, aber auch Wirtschaftsministerium, hinbekommen. Und da habe ich schon eine steuernde Funktion auch zu den Ländern, aber auch Gewerkschaften etc. mit eingenommen.

[Siebert] Und wie geht das? Ruft man Sie an, [...] wenn man jetzt Geschäftsführer in einem ostdeutschen Unternehmen ist, oder wenn man im Osten sozusagen auf irgendein Problem stößt? Ruft man Sie da an und sagt: „Ich habe hier ein Problem, das spielt im Osten. Können Sie sich drum kümmern?“ Oder wie ist das Verfahren, wie kommt man an Sie ran?

[Schneider] Das läuft dann so: Ich habe eine Telefonnummer und eine E-Mail-Adresse und es melden sich tatsächlich sehr, sehr viele. Ich hatte gerade auch vorher noch ein Gespräch gehabt, wo es auch um ein großes Energieunternehmen geht, das in Ostdeutschland sein Geschäft hat. Und dann nutze ich die Möglichkeiten, die ich hier aus dem Kanzleramt habe, einfach in einer zentralen Regierungsfunktion zu sein und alle Informationen auch zu haben, um dann mit den Ministerien, aber auch mit anderen, seien es Gewerkschaften oder aber auch Landesregierungen, einen Weg zu finden, das Unternehmen zu erhalten, zusätzliche Investitionen hinzubekommen. Ich denke da jetzt vor allen Dingen [an] die ganz neue Infrastruktur, die wir [...] für Wasserstoff [brauchen], als der neue Träger der Energie. Und dann möchte ich, dass wir eine eigene Infrastruktur in Ostdeutschland haben und nicht [davon] abhängig sind, dass von Rotterdam oder irgendwo eine Leitung herkommt, sondern, dass wir in Rostock einen großen Hafen haben, wo das auch angelandet werden kann und ich das Chemiedreieck Leuna zum Beispiel erreiche, [das] jetzt eine zentrale Bedeutung auch für den Wirtschaftsstandort in Ostdeutschland hat. Also, das – mal ganz konkret gemacht.

[Siebert] Frau Zepter, Sie haben ein Buch geschrieben, auch nach dieser langen Zeit. Da geht es um das Verhältnis von Ost und West innerhalb unseres Landes. „Wer lacht noch über Zonen-Gaby?“ heißt das Buch. Worum geht es darin?

[Zepter] Zunächst muss man vielleicht einmal erklären, wer die Zonen-Gaby eigentlich ist. Damals gab es eine Zeitschrift – gibt es heute noch –, die „Titanic“, Satirezeitschrift. Und die hatte auf dem Cover eine DDR-Bürgerin: Jeansjacke, Miniplee und in der Hand hielt sie eine Gurke. Und der Witz war am Ende die Zeile, die darüber stand. Da stand nämlich: „Meine erste Banane!“ Man muss wissen, dass, als es zu den Ausreisen kam, noch bevor die Mauer geöffnet wurde, [...] die Menschen, die ausgereist sind, von den Westdeutschen mit Sekt, Schokolade und eben auch Bananen begrüßt wurden. Und dieses irgendwie ein bisschen bizarre, lustige Bild hat man dann noch mal ein bisschen lustiger machen wollen, aber eben auch böser: Dass sie eben nicht wusste, was sie da in der Hand hielt. Und das war so eigentlich die erste Form des Sich-über-den-Osten-lustig-machen. Denn das ist das, was zumindest für mich in den letzten mehr als 30 Jahren deutlich geworden ist: Dass der Osten in der westlichen Erzählung entweder problematisiert [...] oder abgewertet [wird] und dass wir uns auch noch nach so einer langen Zeit häufig in Stereotype bewegen und es immer noch nicht geschafft haben – auch in Qualitätsmedien oder im öffentlichen Rundfunk –, uns davon zu verabschieden.

[Schneider] Na ja, der Höhepunkt war ja noch, dass das Model, das da abgebildet ist, gar keine Ostdeutsche war. Das ist schon so. Ich bin Frau Zepter auch sehr dankbar für das Buch, das sie geschrieben hat, weil es einfach auch Interesse zeigt, an den Menschen in Ostdeutschland und an ihren Geschichten, ihren Lebensgeschichten auch, die ziemlich anders sind in den letzten 30 Jahren und die wirklich auch interessant sind, welchen Weg die jeweils gegangen sind. Also, das fand ich bemerkenswert. Es gibt eine ganze Reihe von jungen Autoren aus dem Osten, die über die Lage in Ostdeutschland geschrieben haben, auch interessante Bücher. Und trotzdem ist es das Einzige, [das] mir [...] aus dem Westen [bekannt ist]. Und das zeigt eigentlich schon so das Interesse oder Desinteresse daran. Und mir geht es darum, dass wir [noch] Neugierde [...] aufeinander [haben] und [sich] nicht jeder [...] in seiner Komfortzone mit seinen Vorurteilen bewegt. Das ist fürs Land nicht gut. Das gilt für Ost wie West.

[Zepter] Das ist mir auch aufgefallen. [...] Ich habe nach einer Debatte gesucht. Als Westdeutsche oder als Frau mit West-Biografie habe ich nach einer Debatte im Westen gesucht, über die Nachwendezeit, über die Wiedervereinigung und habe sie nicht gefunden. Und das hat mich natürlich sehr gewundert. Und so kam es letztendlich auch zu dem Buch. Ich bin dann erst in die Recherche gegangen und habe mich natürlich auch selbst betrachtet, weil auch ich [...] mit meinen Mitte 40 – ich war auch 13, als die Mauer fiel – viel zu spät [bin].

[Siebert] Sie bemängeln jetzt ja beide das Desinteresse der Westdeutschen an den ostdeutschen Biografien, an den Ereignissen seit 1989. Aber ist das nicht vielleicht auch ein gutes Zeichen, weil man sagt, so schlimm kann es ja nicht sein, sonst würden sich die Wessis schon interessieren?

[Schneider] Na ja, das Interesse ist ja dann da, wenn es um politische Ersatzhandlungen geht. Ich habe jetzt die Zahlen veröffentlicht, was [den] Deutschland-Monitor betrifft, also Umfragen: „Wie geht es dem Land? Wie sind die Leute drauf?“ Und da ist eine frappierende Zahl: [In] Ost wie West geht das Vertrauen in die Demokratie [um 10 Prozent] zurück [...]. Nun ist der Ausgangspunkt [von] West höher als der im Osten. [Denn] wenn man – ich sage mal so – viele Jahre länger mit der Demokratie aufgewachsen ist, viele positive Seiten [des] eigentlich [...] nur [...] permanenten Aufstiegs- und Wohlstandsgewinns hat, dann ist die Zufriedenheit natürlich logischerweise größer. Aber die Wahrnehmung [in Interviews, die ich hatte], war dann ganz oft auch [...], warum das im Osten alles so furchtbar ist. Also so ein bisschen: So schlimm [...] ist es [bei uns] noch nicht, [denn] da drüben ist es noch ein bisschen schlimmer. Das ist natürlich verheerend. Das ist wirklich verheerend, wenn das die Wahrnehmung wäre. Und ich versuche ja wirklich, ein möglichst realistisches Bild [von] Ostdeutschland zu zeichnen, ohne zu verklären oder auch [auf Probleme] nicht hinzuweisen. [...] Es ist aber politisch [...] und wirtschaftlich [gesehen], aber auch kulturhistorisch, eine der spannendsten Regionen, die wir in Deutschland haben, die Europa und die Welt, wenn ich an Luther und so weiter denke, mit geprägt haben – Kern des Mittelalters auch und aber auch der Industrie. Wenn ich an Sachsen und Thüringen denke, wo wir viele Unternehmen in den 20er Jahren und davor hatten, die einfach wegen des Krieges dann weggegangen sind [...], nach Bayern. Also [...], die Welt wäre anders. Und ich glaube, dass das Interesse auch an der Vielfalt, nicht nur immer – Wenn ich jetzt in Aachen bin, ist Frankreich natürlich näher und Paris ist auch schön. Aber es ist eben auch in Dresden, aber auch in Leipzig oder Rostock sehr interessant. Und es gibt natürlich auch immer noch ein großes Interesse da [...]. Aber ein Teil, 25 Prozent der Westdeutschen waren noch nie in Ostdeutschland. Das ist schon eine irre Zahl! Ja, das ist schon echt eine irre Zahl. Und beim Osten – vielleicht sind es ein oder zwei Prozent, aber es sind mehr oder weniger alle mal da gewesen, haben sich das angeguckt.

[Siebert] Nun musste man den Westdeutschen ja auch nicht [...] die Reisefreiheit geben, damit sie endlich [...] in den Osten reisen konnten. Da war ja [natürlich] [...] – könnte man sich vorstellen – vor 30 Jahren ein größerer Drang für die Ostdeutschen, [sich] jetzt [endlich] den Westen [...] anzugucken, oder?

[Schneider] Ja, nicht nur den Westen, auch die Welt, ja klar.

[Siebert] Auch den Rest der Welt, ja.

[Schneider] Klar. Aber der Punkt ist ja – [...] das vergisst man manchmal dann auch –: Da kommt ein ganzes Land, 16 Millionen Menschen dazu und man guckt nicht einmal hin. Das finde ich schon irgendwie komisch.

[Siebert] Ja.

[Zepter] Absolut, absolut. Also, da würde ich gleich noch mal mit einsteigen. Denn das ist ja im Rückblick ein absolutes Wunder gewesen, wenn wir uns das heute auch noch mal vorstellen, auch in der Situation, in der wir heute sind. Viele haben den Kalten Krieg gar nicht mehr erlebt. Ich kenne das als Kind aber noch und ich kenne auch noch die Erzählungen zwischen Ost und West und die Angst vor einem Krieg. Und dann kommt da so eine friedliche Revolution und plötzlich gibt es [...] wirklich dieses Wunder in Europa. Und ich hatte auch das Gefühl – ich bin in den 1990er Jahren erwachsen geworden –, dass das überhaupt kein Thema war, also weder in den ganz normalen Gesprächen, weder an der Uni, noch unter Freunden. Ich habe eine Kollegin getroffen mit Ost-Biografie und die sagte zu mir: „Weißt du noch, als wir uns getroffen haben, im Volontariat in Hamburg? Du hast mich damals nie gefragt, wie ich das empfunden habe.“ Und sie hat total recht. Also, da ist ein großes Defizit da, auf Westseite. Und die Frage ist also so ein bisschen: Es geht ja nicht darum, einen Schuldigen zu finden, sondern – das war auch die Frage des Buches –: Warum ist das eigentlich so gewesen? Also, warum [...] hat auf der einen Seite diese Abwertung stattgefunden und auch dieses Bilden der Klischees, das bis heute noch anhält leider, auch medial, manchmal sehr versteckt. Und mit dem Buch habe ich zwei Lösungen eigentlich so für mich recherchiert. Das eine ist, dass wir eben damals eine ganz besondere Zeit hatten, auch im Westen. Westdeutschland hatte gerade selbst noch mit der Aufarbeitung der Holocaust-Erfahrungen zu tun und war durch und durch ein eher unbeliebtes Volk in Europa. Und dann kommt eben diese Wiedervereinigung. Es treffen zwei Landesteile aufeinander und damals war es zivilisatorisch noch nicht möglich und die Gesellschaft noch nicht so weit, dass wir uns so begegnet sind, wie wir es vielleicht heute tun würden. Also, ganz praktisch: Ich glaube, dass die Leistungen an Therapeuten, Psychologen und Aufarbeitung heute eine ganz andere wäre. Stattdessen hatten wir die Treuhand.

[Siebert] Herr Schneider, glauben Sie auch, da gab es eine besondere Phase des Desinteresses?

[Schneider] Na, ich habe jedenfalls in den Neunzigern viel Austausch wahrgenommen. Es traf dann zwar nicht alle, weil 25 Prozent [nicht da] waren [...], aber doch viele, sowohl im Rahmen von Städtepartnerschaften. Und ich hab Fußball gespielt. Ich war auch noch mal in Bayern. Dann waren wir mal in Rheinland-Pfalz und waren da auch [...] bei den Familien [untergebracht]. Das hat es auch zwischen den Parteien, der SPD, gegeben, mit Kollegen aus Essen oder so. Aber [...] Ende der Neunziger hat es irgendwie nachgelassen. Dann ist das nicht mehr gepflegt worden. Und es gibt es vereinzelt noch. Ich habe [...] jetzt in Erfurt beim Tag der Deutschen Einheit [...] jemand aus dem Allgäu getroffen, [der als] Bürgermeister beim Landrat in Nordhausen war, mit einer Delegation. Aber das ist nicht mehr so ganz normal gewesen, sondern eher eingeschlafen. Und wenn dann Ostdeutsche die Berichterstattung – also bei den öffentlichen Medien, aber generell – gesehen haben, wo es über Ostdeutschland ging, war es immer defizitorientiert. Also, es waren immer Probleme, sei es, [dass] es um Doping ging, um Stasi-Verstrickungen oder eben um Demonstrationen von Rechten. Die gibt es natürlich auch, aber das ist ja ein sehr einseitiges Bild, wo sich viele von uns einfach nicht wahrgenommen gefühlt haben und das [ist] einfach [...] noch

hundertmal schwerer. Die Sängerin von „Blond“ schreibt das auch in dem Text, in dem Jahresbericht, den ich veröffentlicht habe, [dass] es [...] in einer Stadt wie Chemnitz, die eine gebrochene Industriestadt ist, die darum kämpft, ob sie zum Beispiel Kulturhauptstadt Europas geworden ist, [...] eben schwerer [ist], sich dort durchzusetzen, als jemand, der für Demokratie steht, progressiver drauf ist und sich mit den Hooligans und den Neonazis dort auseinandersetzen, als das vielleicht in Kreuzberg, was jetzt Berlin ist, aber natürlich sehr westliches Berlin ist, was mit dem Osten relativ wenig zu tun hat, vom Milieu her spiegelt. Und das ist, glaube ich – Diese Vorurteile sind in Teilen wirklich drin, dass [...] bei uns alle so wären. Das ist natürlich Quatsch. Es gibt bei uns auch andere Diskussionskulturen. Die Leute lesen die Zeitung anders, haben einen anderen historischen Hintergrund, und ich glaube, es wäre eher interessant, sich darauf einzulassen. Aber es passt eben oftmals auch nicht so ganz in den Mainstream rein.

[Siebert] Wir haben jetzt gehört, es gibt dieses Desinteresse, es gibt den Spott, Stichwort Zonen-Gaby. Es gibt diese demütigende Phase zu Beginn der deutschen Einheit. Haben Sie das, Herr Schneider, selber auch so empfunden?

[Schneider] Nein, ich überhaupt nicht. Im Gegenteil. Ich bin ja relativ früh dann in den Bundestag gekommen und habe [mit] meinen Kollegen, mit denen ich damals 1998 reinkam – ich war ein bisschen jünger noch –, aber immer auf Augenhöhe agiert. Ich habe diese Bananen-Nummer, [...] eher [immer] selbst [als Sujet] gemacht [...], um damit bisschen zu spielen und mir mal eine mitgenommen. Aber ich habe mich nie als Ostdeutscher zurückgesetzt gefühlt. Aber Politik in der SPD ist vielleicht auch was anderes als im normalen Leben. Da war ich natürlich privilegiert. Aber ich persönlich habe die Erfahrung aus zwei Systemen. DDR – und ich war wie gesagt, auf einer sehr sozialistischen Schule, also, das ging hier sehr strikt zu – und [...] der Wert der Demokratie, frei zu sein, eine erste Schülerdemonstration durchführen zu können. Das ist ja für mich was ganz, ganz, ganz Besonderes gewesen. Und deswegen war für mich der Kampf um die Demokratie immer vielleicht ein bisschen pathetischer noch, weil ich es eben auch anders erlebt habe.

[Siebert] Wenn wir jetzt sagen, wir betrachten heute mögliche Defizite dieses Einigungsprozesses, was könnte man denn heute aus Ihrer Sicht ändern? Also, wo liegen die Hauptdefizite, die man heute spüren kann und was kann man daran ändern?

[Schneider] Ja, also, ich glaube mal, einer der Hauptpunkte hat mit Repräsentanz zu tun. Also, gehört werden, heißt auch, dass die, die reden, auch wissen, worüber sie reden. Dann müssen schon ein paar Ostdeutsche dabei sein, bei den Entscheidungen. Und wir haben 32 Jahre nach der Wiedervereinigung in den führenden Funktionen von Wirtschaft, Medien, aber auch im politischen Bereich, in der Wissenschaft ganz, ganz, ganz wenige Ostdeutsche. Nur 3,5 Prozent der Positionen sind mit Ostdeutschen besetzt, während wir knapp 17 Prozent der Bevölkerung haben. Das kann eigentlich nicht sein, und das spüren die Leute auch. Und ich glaube, dass das einer der Punkte ist, wo sie sich dann im Zweifel eben auch nicht vertreten fühlen und nicht repräsentiert fühlen. Und das führt dann [...] so ein bisschen zu einem Gnatz, [dazu, sich] zurückzuziehen. Und ich möchte nicht, dass die Leute sich zurückziehen. Also, das würde ich da auf jeden Fall festmachen. Und der zweite ökonomische Punkt sind einfach die Löhne. Wir haben immer noch niedrigere Löhne und deswegen fühlen sich die auch an wie zweiter Klasse, weil sie schlechter eingruppiert sind, weil es keine Lohnerhöhungen gab. Das ist in Teilen auch – selbstkritisch gesagt, das sage ich auch meiner Bevölkerung, die sich dann bei mir beschwert: „Aber ihr müsst auch in eine

Gewerkschaft eintreten!“ Also sich auch selbst zu ermächtigen, das gehört meines Erachtens dazu. Und positiv: Wie gesagt, ich habe vorhin schon gesagt, Frau Zepter ist [...] aus meiner Sicht die einzige mir bekannte Autorin, [die] sich in letzter Zeit mit dem Thema auseinandergesetzt hat. Von Ostseite sind das sehr viele andere kluge, junge Autoren, die gute Bücher schreiben. Das finde ich schon bemerkenswert, weil es einfach zeigt, sie nehmen ihr Leben und ihre Definition über ihr Leben selbst in die Hand.

[Siebert] Was die Repräsentanz [...] Ostdeutscher in Führungspositionen [angeht], da ist es ja in der Bundesregierung [...] auch nicht so weit her: Da gibt es Sie natürlich als den Ostbeauftragten, dann gibt es Klara Geywitz, die Bauministerin, da gibt es Steffi Lemke, die Umweltministerin und dann ist aber auch schon Schluss mit Ostdeutschen in der Bundesregierung. Oder habe ich da jetzt jemanden vergessen?

[Schneider] Da haben Sie noch bei den Staatsministern, die Reem Alabali-Radovan aus Mecklenburg, aus Schwerin.

[Siebert] Ja, die hatten wir sogar schon hier im Podcast.

[Schneider] Die ist top, also wirklich hervorragend. Aber Sie haben recht: [...] Die Repräsentanz in der Spitze geht [...] noch halbwegs – die Positionen im Kabinett. Aber drunter bei den Führungsfunktionen der Staatssekretäre und Abteilungsleiter ist ein Defizit. Und ich habe den Auftrag, bis Ende des Jahres einen Vorschlag zu machen, wie wir insbesondere durch Personalrekrutierung, aber auch langsames Hochziehen der Leute auch mit Ost-Biografie, das [...] ändern [können]. Aber erst mal schaffen wir überhaupt die Sensibilisierung. Die hat es bisher nicht dazu gegeben und das ist schon frappierend. Ich will das aber nicht nur für Ostdeutsche machen, um das auch klar zu sagen, sondern ich mache das gemeinsam auch für Menschen mit Migrationshintergrund, die auch nicht genügend repräsentiert sind in Deutschland.

[Zepter] Also, um da noch mal was hinzuzufügen: Ich kann mich da absolut anschließen. Also, die Repräsentationslücken und auch die fehlenden Eliten sind ein großes Problem. Und die Sensibilisierung, die Sie gerade angesprochen haben, die findet ja oftmals gar nicht statt oder wird behindert im Westen und diese – ja, wie so eine Bewusstseinsweiterung, die man sich für den Westen wünscht, die ich ja auch mit dem Buch erreichen möchte, wäre ein wunderbarer Anfang. Und das einfachste ist eigentlich immer wieder zu gucken, wenn ich in Sitzungen sitze, im eigenen Unternehmen, in Redaktionen, sich erst mal zu fragen: Wer ist eigentlich West und wer ist eigentlich Ost? Ich mache das mittlerweile immer, dass ich [das] in den Gruppen, in denen ich dann zusammenkomme, [abfrage]. Und es ist ganz frappierend, dass tatsächlich ein, zwei Menschen mit Ost-Biografie mit Glück dabei sind und der Rest westdeutsch. Und das ist ein riesiges Problem.

[Siebert] Das liegt ja, wenn ich das jetzt sozusagen als Ältester von uns dreien hier [...] einmal einwerfen kann, [...] auch ein bisschen daran, dass nach dem Ende der DDR viele Führungspositionen besetzt werden mussten, für die es keine unbelasteten Ostdeutschen gab. Ich denke jetzt zum Beispiel an die Justiz oder an Bundeswehroffiziere. Da war es nicht so einfach, da sozusagen eine Ost-Parität herzustellen.

[Zepter] Das war natürlich eine Transferzeit.

[Schneider] Da sind viele zu harsche Entscheidungen getroffen worden. Die hätte ich heute so nicht getroffen, wenn ich damals in einer Entscheidungssituation gewesen wäre. Es gab sicher auch Positionen, die mussten quasi neu vom Rechtsbereich besetzt werden. Aber das gleiche ist auch in der Universität bei Mathematikprofessoren passiert. Leute, die in Leipzig an der Uni waren, –Mathematikprofessor und das schon über viele Jahre und die waren auch sehr gut, sonst wären sie kein Professor der DDR gewesen –, mussten sich neu bewerben oder sind gleich rausgeflogen. Und ich sage mal, stellen Sie sich das mal vor, das würde mit einem W3-Professor in Deutschland passieren: Was da für ein Aufstand los wäre. Und da ist die gesamte intellektuelle Elite mehr oder weniger ausgetauscht worden. Und es sind ganz, ganz, ganz wenige Ostdeutsche nur dabei gewesen, die quasi dort eine Position bekommen haben. Und da sind auch sehr, sehr viele gute, um das auch mal klar zu sagen, die ich kenne, die Freunde von mir sind, die Thüringen mit aufgebaut haben, dabei gewesen, aber eben auch andere. Und das prägt aber natürlich, wenn dann immer die Chefs nur aus dem Westen kommen. [Es] prägt [...] das Bild der Bevölkerung: Wir sind hier die Untertanen! – und das ist das Schlimmste, was man machen kann.

[Siebert] Sie haben die Umfrage eben schon erwähnt, die Sie in Ihrem Bericht veröffentlicht haben, nach der im Osten ein deutlich größerer Teil der Menschen kein Vertrauen mehr in die Politik oder in die staatlichen Institutionen hat. Ist das [das] Ergebnis der vergangenen drei Jahrzehnte oder ist das auch ein Erbe der DDR?

[Schneider] Na, es gibt auf jeden Fall in den letzten Jahren extreme Krisenbelastungen: von Situationen mit Geflüchteten, über das, was Gesellschaft gespalten hat, über die Corona-Zeit mit den Entbehrungen, die ja viele einfach hatten, weil sie niemanden mehr treffen konnten und die politischen Erklärungen dazu, die in Teilen auch in dem Diskurs zu absolutistisch war, [denn] natürlich sind auch Fehler gemacht worden, die ich heute in dem Maße auch nicht mehr machen würde. Aber vieles, weil wir es auch nicht wussten. Was die DDR betrifft: Ich versteige mich nicht darin, wie einer meiner Vorgänger, zu behaupten, [...] das kommt alles von der Sozialisierung. Aber ganz grundsätzlich ist es natürlich so, dass, wenn Sie erst 33 Jahre eine Demokratie in einem Land haben – und die gab es vorher ja nicht, sondern [es] gab nur mal die Zeit von 1919 bis 1933, wo in Deutschland Demokratie geherrscht hat und davon sind nur [noch] ganz wenige [...] übrig, die das erlebt haben –, dann ist das einfach eine sehr kurze Zeit. Und in einer Zeit, in der die meisten Menschen Stress hatten, um über die Runden zu kommen, ihren Job zu behalten, sich irgendwie das Überleben zu sichern, ist es dann, glaube ich, zu viel verlangt, zu sagen, [man] soll sich mit allen Facetten des demokratischen Geschehens auseinandersetzen. Obwohl ich natürlich auch der Auffassung bin, um das auch klar zu sagen, dass das auch eine Holschuld letztendlich ist. Also, da rühr[en] sicherlich aus der Erkenntnis heraus [ein] paar Unterschiede [...], [denn] die DDR war natürlich eine Diktatur und keine Demokratie, wo im Endeffekt dann einer so entschieden hat – more or less – und meistens war es dann gar nicht die DDR, sondern Moskau, wo sich manche auch dran gewöhnt haben. Also ungefähr: Es braucht eine starke Figur. Das ist aber die Minderheit. Die absolute Mehrheit der Bevölkerung im Osten [sagt] ganz grundsätzlich, wenn Sie heute fragen – würde ich mal sagen 95 Prozent –: „Gut, dass wir die Bundesrepublik Deutschland in Europa sind.“

[Siebert] Und worin besteht die Holschuld?

[Schneider] Sich wirklich zu informieren, sich auch zu beteiligen.

[Siebert] Ja.

[Schneider] Also, Demokratie ist ja kein Dienstleistungsapparat, sondern es bietet unglaubliche Chancen. Also, ich aus dem Plattenbau in Erfurt, mit Eltern, die keine politischen Beziehungen bisher hatten, schaffe es, Bundestagsabgeordneter zu werden. In welchem Land gibt es das sonst? Oder irgendwie ohne Geld und ohne Vitamin B? Das ist ja eine riesige Aufstiegschance und Mitbestimmungschance. In anderen Ländern wird sich Mitbestimmung erkauft über Korruption, über Diktaturen.

In Deutschland können sie wirklich mitmachen. Aber da muss man eben auch aus der Ecke herauskommen, nur zu nölen, sondern muss sich eben auch wirklich seinen Platz erkämpfen. Und das möchte ich: Meine Leute so stark [zu] machen, dass sie sich eben sagen: „Hier, ich will auch.“ Und wir haben ja auch was zu sagen. Und viele haben ja das Gefühl, dass sie ihre Meinung nicht sagen können, obwohl sie sie sagen können. Ja, es ist absurd. Aber ich glaube, das hat viel mit der veröffentlichten Meinung zu tun, die [...] eine [sehr stark] sehr städtische, urban geprägte ist und das gar nicht ein Ost-West-, sondern ein Stadt-Land-Problem [ist]. Und [...] im Osten haben wir mehr Land und mehr Kleinstadt und weniger Prenzlauer Berg oder München-Schwabing.

[Zepter] Wobei, da möchte ich noch mal einhaken. Es ist ja tatsächlich auch nur eine Frage der Deutungshoheit. Es gibt ja immer noch leider so ein unglaubliches Missgefälle in den Medien. Das heißt, die Medien, die Qualitätsmedien und auch die Rundfunkanstalten, Öffentlich-Rechtlichen, sind tatsächlich sehr westlich geprägt, einfach durch die Menschen, die dort vor Ort sitzen, schreiben, meinungsbildend unterwegs sind. Und das macht natürlich auch was mit dem Osten. Also, wenn ich nicht die Möglichkeit habe, Meinungsbildungsorgan zu entwickeln oder mich dort repräsentiert zu fühlen, ist das auch nicht gerade Demokratie fördernd. Ich finde, das ist ein großes Problem und gleichzeitig ist es auch dieses Narrativ des Westens, [das] natürlich über die Medien weitergetragen wird, dass der Osten dann abgewertet wird. Also, wir reden ja über Ost und West jetzt, um das Framing deutlich zu machen, aber ich muss jetzt mal ein Beispiel nennen: Es wird dann oft pauschalisiert, wenn man über die Ost-Wahlen spricht, anstatt über Wahlen in Thüringen. So ein ganz einfaches Beispiel. Erlebe ich jetzt immer wieder. Und die Sensibilisierung in den Redaktionen hinzubekommen, das wäre zum Beispiel ein erster Schritt, um sich selbst an die Nase zu fassen: Wie rede ich eigentlich über Ost und West und warum nehme ich mich selbst als Norm wahr? Das ist ja das grundsätzliche Problem.

[Siebert] Ich habe noch zwei Punkte. Und das eine ist: In vielen ostdeutschen Städten gehen jetzt montags wieder Menschen auf die Straße, weil sie gegen alles Mögliche demonstrieren, aber jetzt aktuell vor allem natürlich gegen die hohen Energiepreise, gegen Sanktionen gegen Russland, gegen Waffenlieferungen an die Ukraine. Herr Schneider, haben Sie das Gefühl, dass der Angriffskrieg der Russen gegen die Ukrainer den Graben zwischen Ost und West jetzt noch mal vertieft?

[Schneider] Nein, das Gefühl habe ich nicht, weil, ich kenne keinen einzigen Ostdeutschen mit dem je gesprochen habe, der den Krieg Putins gegen die Ukraine befürworten würde. Das gibt es nicht. Die ökonomischen Auswirkungen auf Ostdeutschland sind noch gravierender, weil die Leute [...] einfach kein Geld auf dem Konto [haben]. Und wenn sie dann Sorge haben, dass sie 200 Euro im Monat mehr ausgeben müssen für Energie und sie haben die aber gar nicht, dann haben sie eine Existenznot. Und dementsprechend kann ich

verstehen, wenn viele Menschen auch ein Ventil suchen und auf eine Demonstration gehen. Das ist selbstverständlich das Grundrecht, das es in Deutschland verbrieft gibt. Aber es findet auch, wie auch die Corona-Protteste, im Westen statt. Also, nur mal ein Beispiel, das waren mehr so Esoteriker, aber da in Stuttgart, das waren ja auch Tausende und in Nürnberg waren auch mal mehrere Zigtausende. Aber es passt irgendwie so schön, wenn das da im Osten ist.

[Siebert] Auch wieder eine Klischee-Bestätigung.

[Schneider] Oder noch [ein] letzter Punkt – ich will mich hier nicht weiter beschweren –, aber wir hatten eine Pro-Ukraine-Demo. Da fand in Hamburg eine statt, in München, in Erfurt. Da waren jeweils 5.000. Und in Erfurt ist [es] was anderes, 5.000 bei dem Thema auf die Straße zu bringen als in München oder in Hamburg. In der „Tagesschau“ kam aber nur München und Hamburg [vor]. [Es] mag eine Auswahl gewesen sein, aber ich habe mich echt geärgert. [Denn] es wäre eine Chance gewesen, auch mal ein anderes Bild der Realität [...] von Ostdeutschland zu zeigen, als nur, wenn dort die, ich sage mal, die Rechten marschieren. Es gibt auch noch einen anderen Teil der Gesellschaft.

[Siebert] Die Koalition hat beschlossen, ein Zukunfts-Zentrum für deutsche Einheit und europäische Transformation zu gründen. Das fällt in Ihren Verantwortungsbereich. Was soll das sein? Welche Aufgabe hat das? Wozu kann das beitragen?

[Schneider] Es soll vor allen Dingen auch eine Selbstvergewisserungswirkung [...] für unsere Gesellschaft [haben], aber nicht nur zwischen Ost- und Westdeutschland, sondern auch zwischen Mittel- und Osteuropa, auf die wir auch zu wenig in den letzten Jahren geguckt haben und uns gefragt haben: „Wie geht es denen eigentlich jetzt quasi innerhalb der EU?“ und wundern uns nur, wenn die dann ab und zu mal Nein sagen, damit sie überhaupt wahrgenommen werden. Auch da sind die Erfahrungen in Teilen ähnlich zu der Situation in Ostdeutschland, was die Abweichung von der Norm betrifft. Die Norm ist das, was in Brüssel von den Mainstream-Westeuropäern beschlossen wird und alles andere ist komisch und die haben sich anzupassen. Das geht aber nicht, wenn man eine Gemeinschaft bilden will, und da muss man sich auch ein bisschen auf die einlassen. Und das soll [mit] dieser spektakulären Architektur, damit es wirklich auch ein Hingucker ist, ein Zentrum [sein], wo sich Ost- und West-Europa begegnet und dann sowohl exzellente wissenschaftliche Forschung haben, aber eben auch, [wo] Kunst und Kultur Raum findet. Und das in der ostdeutschen Stadt, in die man sonst wahrscheinlich nicht gehen würde. Das ist das Ziel.

[Siebert] Den Standort gibt es aber noch nicht.

[Schneider] Der wird bis Ende des Jahres festgelegt. Es gibt jetzt eine Bewerbungsphase. Da haben sich viele Städte, interessante Städte beworben und wir entscheiden das bis zu Weihnachten.

[Siebert] An Sie beide noch mal zum Abschluss die Frage: [...] Wenn Sie jetzt einen Wunsch frei hätten, wie kann man das innerdeutsche Verhältnis verbessern?

[Schneider] Ich würde mal sagen, Frau Zepters Buch lesen, wäre schon mal gut. Fänd' ich sehr gut.

[Zepter] Zumindest von Westseite. Ich glaube, es geht tatsächlich darum, die Sorgen und Ungerechtigkeiten ernst zu nehmen, von West nach Ost. Und es geht darum, von westdeutscher Seite, Verantwortung anzunehmen und sie nicht von sich zu weisen. Das ist, glaube ich, ganz wesentlich.

[Siebert] Vielen Dank. Vielen Dank, Nicole Zepter. Vielen Dank, Carsten Schneider.

[Schneider] Ja, ich danke auch. Vielen Dank.

[Siebert] Demnächst gibt es hier weitere Gespräche mit Mitgliedern der Bundesregierung und ich hoffe, Sie als ZuhörerIn oder Zuhörer sind dann wieder dabei.

Das war „Aus Regierungskreisen“, der Podcast der Bundesregierung. Mehr Informationen zur Politik der Bundesregierung finden Sie auf [bundesregierung.de](https://www.bundesregierung.de) und auf unseren Social-Media-Kanälen.